

Lydia Jeschke (Freiburg)

Live-Elektronik und andere Tücken. Grenzen des Notierten in Luigi Nonos Musik der 1980er Jahre

Live-elektronische Veränderungen, die uns in der zeitgenössischen Musik seit den 1970er Jahren begegnen, fordern die Sinne heraus. Was wir in scheinbar sicherer Hörgewohnheit und durch die erprobte synästhetische Verschaltung von optisch wahrnehmbarem Instrumentalspiel und akustischem Ereignis erwarten, wird noch im Moment seiner Erzeugung mit (weitgehend unsichtbaren) elektronischen Mitteln so variiert, dass nun plötzlich nichts mehr sicher ist: Eine Geige klingt jetzt unter Umständen wie eine Oboe oder auch wie ein Staubsauger, ihre Tonfolgen erreichen uns aus der nach dem Bühnenaufbau „falschen“ Saalecke oder auch erst einige Zeit, nachdem der Geiger den Bogen längst wieder hat sinken lassen, sie sind schneller oder tiefer als gedacht, türmen sich zu Clustern und Akkorden oder zerfallen in gleichsam mikroskopische Bestandteile. Davon steht in den Noten, die der Instrumentalist zur Ausführung bekommt, vermutlich nichts. Eine zweite Ebene der Übermittlung neben den Aufführungsangaben für den Instrumentalisten ist nötig geworden, soll dieselbe Komposition als ebensolche mehrfach aufgeführt werden. Wie diese zweite Ebene sich gestaltet, hängt stark vom jeweiligen Komponisten ab – im Unterschied etwa zu Karlheinz Stockhausen hat Luigi Nono die Angaben zur oftmals komplexen Live-Elektronik in den Partituren sehr allgemein gehalten. Gerade dieser Umstand macht die Diskussion seiner Stücke in diesem Kontext besonders interessant.

Allerdings hat Nono sich nicht nur in puncto Elektronik hauptsächlich auf individuelle Absprachen und auf seine Mitarbeiter verlassen. Auch die Partien der Sänger und Instrumentalisten sind häufig geprägt durch Besonderheiten der Technik oder auch des musikalischen Ausdrucks, die in Nonos eigener Notation kaum oder nur verschlüsselt vermerkt wurden; Listen oder Legenden zu Spezialtechniken fehlen dort. So verortet sich jede Aufführung einer Komposition des „späten“ Nono im herausfordernden Spannungsfeld zwischen Tradition und Freiheit, zwischen Genauigkeit und Offenheit der Interpretation. Der Begriff der „Werktreue“ muss hier sicherlich neu definiert werden.